

Hans-Jürgen Burchardt, Stefan Peters,
Nico Weinmann (Hg.)

ARBEIT IN GLOBALER PERSPEKTIVE

Facetten informeller Beschäftigung

campus

Arbeit in globaler Perspektive

Hans-Jürgen Burchardt ist Professor für Internationale und Intergesellschaftliche Beziehungen an der Universität Kassel. *Stefan Peters*, Dr. rer. pol., und *Nico Weinmann* sind dort wissenschaftliche Mitarbeiter.

Hans-Jürgen Burchardt, Stefan Peters,
Nico Weinmann (Hg.)

Arbeit in globaler Perspektive

Facetten informeller Beschäftigung

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Mit freundlicher Unterstützung von:

**Hans Böckler
Stiftung** 



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-39964-5

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2013 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Vorwort.....	7
Prekarität und Informalität – eine Annäherung in globaler Perspektive <i>Hans-Jürgen Burchardt/ Stefan Peters/ Nico Weinmann</i>	9
Prekarität – ein System ständiger Bewährungsproben <i>Klaus Dörre</i>	29
Prekär, informell – weiblich? Zur Bedeutung von »Gender« für die Aushöhlung arbeitspolitischer Standards <i>Nicole Mayer-Abuja</i>	55
Aspekte einer Globalgeschichte der Arbeitspolitik <i>Andreas Eckert</i>	79
Politikzyklen der In-Formalität? Dynamiken informeller Arbeit in Lateinamerika <i>Nico Weinmann/ Hans-Jürgen Burchardt</i>	97
Das Ähnliche speist den Unterschied: Die globale Wohlfahrtsdebatte und die Erzeugung »informeller Arbeit« im Indien des 20. Jahrhunderts <i>Ravi Abuja</i>	123
Informalität, Geschlecht und die globalen Auswirkungen der großen Rezession <i>Martha Alter Chen</i>	149

Globalisierung und Arbeitsbeziehungen in Lateinamerika zwischen Prekarisierung und der Utopie der »employability« <i>Juan Pablo Pérez Sainz</i>	173
Dimensionen der Informalität: Der Wandel der Arbeitsbeziehungen in Südafrikas Platingürtel <i>Asanda Benya/Edward Webster</i>	191
Sklavenarbeit: Marginal oder modern? Eine kritische Analyse der Diskurse zu Zwangsarbeit und Menschenhandel in Brasilien <i>Lisa Carstensen</i>	217
Autorinnen und Autoren	239

Vorwort

Mit der Eröffnung des Promotionskollegs *Global Social Policies and Governance* im Jahr 2007 wurde an der Universität Kassel ein Forschungsschwerpunkt zu Arbeits- und Sozialpolitiken außerhalb der OECD eingerichtet, in dem fünf Professorinnen und Professoren, mehrere Postdocs und rund fünfzehn Promovierende aus verschiedenen Teilen der Welt zu unterschiedlichen Themen der Nord-Süd Beziehungen und sozial-ökologischen Ungleichheiten forschen. In den Promotionsvorhaben werden verschiedene Aspekte (inter-)nationaler Sozialpolitik, Wohlfahrtsregime im globalen Süden, neue Arbeitsmarkt-, Wirtschafts- und Umweltreformen sowie Möglichkeiten und Blockaden gesellschaftlicher und politischer Teilhabe in einzelnen Gesellschaften und auf globaler Ebene betrachtet und analysiert.

Begleitet wird der Schwerpunkt durch ein breites Programm an Veranstaltungen mit Expertinnen und Experten aus dem In- und Ausland sowie durch die enge Zusammenarbeit mit verschiedenen wissenschaftlichen Exzellenzeinrichtungen in Kassel, Deutschland und mehreren internationalen Standorten wie Argentinien, Brasilien, China, Indien oder Südafrika.

Zu dem Rahmenprogramm des Forschungsschwerpunktes gehören auch kontinuierliche Analysen und Debatten über die Veränderungen, denen die Arbeits- und Lebenswelten sowie zentrale Politikfelder wie die Arbeits- oder Sozialpolitik im 21. Jahrhundert unterliegen.

In diesem Kontext veranstaltet das Fachgebiet »Internationale und intergesellschaftliche Beziehungen« der Universität Kassel seit 2011 jährliche Tagungen. Als Ergebnis der Debatten unserer ersten Tagung ist bereits im Jahr 2012 im Campus Verlag das Buch *Sozialpolitik in globaler Perspektive. Asien, Afrika und Lateinamerika* erschienen. Dabei wurde versucht, sich den verschiedenen Kategorien der Sozialpolitik in länder- und regionen-übergreifender Perspektive systematisch anzunähern und gleichzeitig aus den so gesammelten Erfahrungen und Kenntnissen neue Impulse für die Forschung zu schaffen. Mit dieser grundsätzlichen Zielsetzung haben wir

uns auch dem vorliegenden Themenkomplex der »Arbeit in globaler Perspektive« angenähert. Auch diesem Sammelband ging eine Fachtagung mit regen Debatten voraus, die sich mit verschiedenen Fragen globaler Arbeitspolitik beschäftigten, sodass hiermit erneut Ergebnisse unserer bisherigen Diskussionen in Buchform festgehalten werden.

Besonderer Dank gebührt hierbei der Hans-Böckler-Stiftung, ohne die die Veröffentlichung dieses Buches nicht möglich gewesen wäre. Sehr unterstützt haben uns zusätzlich die Autorinnen und Autoren, die unsere Anregungen und Hinweise zu ihren Texten ebenso geduldig wie sorgfältig aufgenommen und kreativ umgesetzt haben. Weiterer Dank kommt außerdem Wilma Meier für Satz und Lektorat zu.

Die spannenden Debatten auf unseren Tagungen sowie die positiven Reaktionen und zahlreichen Anregungen, die wir bei der Herausgabe der bisherigen Bände erhielten, haben uns darin bestärkt, die Tagungs- und Veröffentlichungsreihe zu den hier angegebenen Fragestellungen fortzusetzen. Aktuelle Hinweise dazu finden sich auf der Webseite des Promotionskollegs *Global Social Policies and Governance*: www.social-globalization.uni-kassel.de. So werden Sie auch in den folgenden Jahren die Gelegenheit haben, verschiedene Facetten der politischer Problemfelder in den Ländern und Regionen jenseits der OECD auf Tagungen in Kassel und im Anschluss in Publikationsform kennenzulernen und sich dabei von aktuellen empirischen Analysen und innovativen konzeptionellen Beiträgen inspirieren, irritieren oder überraschen zu lassen.

Hans-Jürgen Burchardt, Stefan Peters und Nico Weinmann

Prekarität und Informalität – eine Annäherung in globaler Perspektive

Hans-Jürgen Burchardt/ Stefan Peters/ Nico Weinmann

Die aktuelle Wirtschaftskrise schlägt sich auf dramatische Weise in der europäischen Arbeitswelt nieder. Vor allem in Südeuropa stieg die Erwerbslosigkeit in den letzten Jahren deutlich an; die Jugendarbeitslosigkeit bewegt sich dort um 50 Prozent und macht soziale Unsicherheit zur prägenden Erfahrung einer ganzen Generation. Die auf ökonomische Austerität angelegten Strukturanpassungen der Europäischen Union stehen nicht nur im Widerspruch zu ILO-Kernarbeitsnormen, sie setzten auch die sozialen Sicherungssysteme unter Druck, die besonders vulnerable Bevölkerungsgruppen vor krisenbedingten Problemlagen schützen sollen. Existenzabsicherung findet vor diesem Hintergrund zunehmend jenseits formalisierter Arbeitsmärkte und wohlfahrtsstaatlicher Politiken statt. Allgemein büßen in Europa – einer Weltregion, der oftmals eine Vorbildfunktion bei der politischen Institutionalisierung und Wohlstandsverteilung attestiert wird (Acemoglu/Robinson 2012: 11ff.) – betrieblich organisierte, abhängige, kontinuierliche und unbefristete Vollzeitbeschäftigungsverhältnisse als Normgröße für Sozial-, Arbeits- und Tarifpolitik signifikant an Bedeutung ein. An ihre Stelle treten oft niedrig entlohnte, zeitlich befristete, ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse, immer öfter ohne Absicherung über die Sozialversicherung. Seit ihrem Beginn wird die Krise zusätzlich von Massendemonstrationen und Generalstreiks in Südeuropa, Protesten der spanischen *Indignados*, der *Occupy*-Bewegung oder städtischen Unruhen wie in Großbritannien 2011 und Stockholm 2013 begleitet, die auf wachsende gesellschaftliche Verwerfungen hindeuten (Gallas/Nowak 2012; Schmalz/Weinmann 2013). Angesichts dessen gewinnen Zeitdiagnosen an Einfluss, die nicht nur eine Beschleunigung der Prekarisierung der Arbeit konstatieren, sondern in ihr zugleich eine besondere soziale und politische Sprengkraft sehen (Standing 2011).

Mit dieser zunehmenden Prekarisierung werden nicht nur Analogien zu dem Pauperismus der Frühphase des Kapitalismus oder zu vorangegange-

nen Wirtschaftskrisen gezogen (Castel 2008). Angesichts der zugespitzten sozialen Lage insbesondere an den geografischen Rändern Europas werden gleichzeitig Assoziationen zu den traditionellen Entwicklungsregionen laut. Lange Zeit galten strukturell heterogene Arbeitsmärkte mit einem hohen Anteil marginalisierter, prekärer oder informeller Beschäftigung sowie das »arm trotz Arbeit«-Phänomen als besondere Merkmale der strukturellen Unterentwicklung von Ländern der so genannten »Dritten Welt«. Diese konnten nach Ansicht der gängigen Expertenmeinung am ehesten überwunden werden, wenn man europäischen und US-amerikanischen Entwicklungsmustern folgte (z.B.: Parsons 1951; Lerner 1968; Bendix 1969). Vor dem Hintergrund der aktuellen Krise scheint es hingegen so, als würden die Vorzeichen einer solchen modernisierungstheoretischen Lesart umgekehrt: Angesichts der sozialen Verwerfungen in Südeuropa oder den USA wird gar eine »Verdrütweltlichung« (Conte 2009; 2013), ein »Dritte-Welt-Amerika« (Huffington 2011), oder ein »Dritte-Welt-Kapitalismus« (Caballero 2011) ausgemacht. Der globale Norden – so der Tenor dieser These – befinde sich in einem Prozess der Anpassung nach unten, einem krisenbedingten *race to the bottom* im Sinn einer globalen Ausbreitung von Strukturmerkmalen des globalen Südens.

Die Frage nach einer expandierenden Schnittmenge der Arbeits- und Lebenswelten im globalen Norden und Süden ist selbstverständlich nicht neu. Pierre Bourdieu fühlte sich bereits zur Schwelle des neuen Jahrtausends an seine Studien über die Kabylen in der algerischen Arbeitsgesellschaft aus den 1960er Jahren erinnert, als er im Zuge einer Debatte um den Wandel der hiesigen Arbeitsbedingungen für Zentraleuropa »überall« Prekarität diagnostizierte (Bordieu 1998). Ähnlich sprach Ulrich Beck seinerzeit von einer »Brasilianisierung« der Arbeitsgesellschaft und verstand darunter »den Einbruch des Prekären, Diskontinuierlichen, Flockigen, Informellen in die westlichen Bastionen der Vollbeschäftigungsgesellschaft. Damit breitet[e] sich im Zentrum des Westens der sozialstrukturelle Flickenteppich aus, will sagen: die Vielfalt, Unübersichtlichkeit und Unsicherheit von Arbeits-, Biographie- und Lebensformen des Südens« (Beck 1999: 8).

Allerdings haben Diagnosen dieser Art eine stark assoziative – unter den Eindrücken der Krise eine polemische, bisweilen katastrophistische – Schlagseite. Meistens ist hierbei ein Mangel an systematischer Betrachtung und Fundierung festzustellen. Weitgehend wird darauf verzichtet, die Befunde und Erfahrungen zwischen dem Süden und dem Norden analytisch,

methodisch und empirisch abzugleichen und konzeptionell neu aufzubereiten. Mit dem vorliegenden Band wollen wir vor dem Hintergrund dieses beschleunigten »Einbruchs des Informellen« in die Arbeitswelt des »Nordens« die hiesige, vornehmlich auf Aspekte der Prekarität fokussierte Debatte mit Konzepten und Ergebnissen der Informalitätsforschung aus dem »Süden« verknüpfen. Dabei wird eine globale Perspektive auf Arbeit eingenommen, die unterschiedliche Facetten informeller Beschäftigung beleuchtet und theoretische Aspekte sowie neue empirische Befunde der Informalität in verschiedenen Weltregionen diskutiert. In diesem einführenden Text werden vor dem Hintergrund der krisenbedingten Umbrüche in der Arbeitswelt in Europa systematisierende Schlaglichter auf die längere Konjunktur der Informalitätsforschung geworfen, bevor die zentralen Inhalte und Beiträge des Sammelbandes dargestellt werden.

Europa in der Krise und die »soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts«

Die gegenwärtige globale Krise präsentierte sich bislang in vielfältigem Gewand: Zunächst als Banken-, Spekulations- und Finanzkrise, dann als klassische Überakkumulationskrise einiger Wirtschaftssektoren wie der Automobilindustrie, schließlich als Weltwirtschaftskrise aufgrund internationaler Handels- und Investitionsverflechtungen, und zuletzt als Krise der Staatsfinanzen beziehungsweise als Währungskrise des Euros. In Europa geht sie nach einer anfänglichen Phase antizyklischer Konjunkturprogramme mittlerweile vielerorts mit Austeritätspolitikern sowie einem Abbau von öffentlichen Dienstleistungen und Systemen sozialer Sicherung einher. Starke Einbrüche im Wirtschaftswachstum in den Jahren 2009 und 2012 beförderten hierbei einen drastischen Anstieg der Arbeitslosenzahlen (ILO 2013; Torres 2013: 167). Die Erwerbslosigkeit befindet sich zu Beginn dieses Jahrzehnts in den 17 Euro-Ländern auf dem höchsten Stand seit dem Anfang der Währungsunion. Jeder zehnte EU-Bürger und jeder Achte in den Staaten der Eurozone ist arbeitslos. Vor allem Länder Süd- und Teile Osteuropas sind hiervon überproportional betroffen.¹ Der Anstieg der Ar-

¹ Griechenland und Spanien haben zu Beginn des Jahres 2013 eine Arbeitslosenquote von mehr als 26 Prozent, gefolgt von Portugal mit 17,5 Prozent. Mehr als die Hälfte der Menschen unter 25 Jahren in Spanien und Griechenland ist ohne Arbeit. In Portugal

beitslosenzahlen wird flankiert von einer Zunahme befristeter Beschäftigung sowie Teilzeitarbeit gegenüber unbefristeter Vollzeitarbeit (ESDE 2013: 31ff.). Diese Trends gehen einher mit einem Anstieg von Armut, denn atypisch Beschäftigte sind mehr als einem doppelt so hohen Armutsrisiko ausgesetzt wie unbefristet Vollzeitberufstätige (ebd.: 43).

Im Jahr 2011 lebten 8,7 Prozent der Beschäftigten innerhalb der EU unterhalb der Armutsgrenze. Dieses »arm trotz Arbeit«-Phänomen stieg in einem Drittel der EU-Länder während der Krise deutlich an. Zu dieser Gruppe zählen unter anderem die scheinbaren *best performer* wie Deutschland, Dänemark oder die Niederlande, deren Arbeitsmärkten gewöhnlich eine besondere Robustheit attestiert wird, und die mit Mitteln wie Kurzarbeit, moderater Lohnentwicklung oder einem Anstieg von Teilzeitarbeit Krisenfolgen zu kompensieren versuchen (ebd.: 41ff.; Garz 2013; Brenke u.a. 2013). Neben Einbußen des Erwerbseinkommens kann in zwei Dritteln der EU Länder ein allgemeiner Einbruch des durchschnittlichen Haushaltseinkommens ausgemacht werden. Besonders stark betroffen sind auch hier die südeuropäischen Länder wie Spanien mit acht Prozent und Griechenland mit fast 17 Prozent. An dieser Stelle schlagen – neben den Folgen der Arbeitslosigkeit und Einbußen im Erwerbseinkommen – Kürzungen staatlicher Transferleistungen im Zuge politischer Austeritätsmaßnahmen besonders durch. So stieg während der Krise die Anzahl derer, die arbeitslos sind und dennoch keine sozialstaatliche Fürsorge erhalten. Gleichzeitig wurden in verschiedenen europäischen Ländern die Steuern auf alltägliche Konsumgüter erhöht oder Kürzungen von Rentenbezügen, Wohnungszulagen oder Mindestlöhnen vorgenommen (ESDE 2013: 41ff.).

Die Krise beschleunigt damit einen Trend, der hierzulande als die »Erosion des Normarbeitsverhältnisses« bereits länger einen zentralen Bezugspunkt der Debatte um die Zukunft der Erwerbsarbeit ausmacht (Offe 1984; Mückenberger 1985). Wurde die Frage der Entwicklung der Arbeitsverhältnisse lange Zeit kontrovers geführt, scheint die Krise nun einen sukzessiven Formwandel mit Nachdruck zu bestätigen: Das Normalarbeitsverhältnis wird zunehmend durch Beschäftigungsformen ersetzt, die seit einiger Zeit unter dem Namen »atypisch« firmieren oder mit dem Attribut der »prekären« Beschäftigung versehen werden. Hierzulande rückte Prekarität spätestens dann in das Zentrum der öffentlichen Wahrnehmung,

und Italien ist jeder dritte Jugendliche arbeitslos; Quelle: Eurostat, April 2013, <http://epp.eurostat.ec.europa.eu>.

als Demoskopen feststellten, dass eine Mehrheit der Bundesbürger zunehmend eine Spaltung der Gesellschaft in »oben und unten« ausmacht, an deren unterem Ende eine »neue Unterschicht« bzw. ein »abgehängtes Prekariat« identifiziert wurde (Neugebauer 2007). In diesem Fahrwasser erfuhr Prekarität als Kampfbegriff in gewerkschaftsnahen Kreisen, in (einigen) Parteiprogrammen und bei sozialen Bewegungen eine gewisse Konjunktur. Vor allem Soziologinnen und Soziologen sorgten schließlich dafür, dass die Kategorie zu einer Analyseeinheit entwickelt wurde, unter deren Dach heute eine Vielzahl von systematisierenden und empirisch fundierten Arbeiten entstand (Mayer-Ahuja 2003; Brinkmann u.a. 2006; Castel/Dörre 2009; Dörre in diesem Band).

Einen wesentlichen Anstoß hierzu gaben die Arbeiten von Robert Castel, der am Ende seiner historischen Darstellung der »Metamorphose der sozialen Frage« Prekarität als die »neue soziale Frage« zu Beginn des 21. Jahrhunderts ausmachte (2008: 336ff.). Sein Bild der »postfordistischen Arbeitsgesellschaft« ist gekennzeichnet von verschiedenen Zonen sozialer Kohäsion, die sich durch divergierende Sicherheitsniveaus auszeichnen: Normarbeitsverhältnisse, eingebettet in relativ intakte soziale Netze, bilden eine Zone der Integration, die übergeht in expandierende Zonen der Verwundbarkeit und Prekarität, die durch unsichere Beschäftigung und fragile, erodierende soziale Netze gekennzeichnet sind, bis hin zu den »Überzähligen« in der Zone der Entkopplung, die sozial isoliert und von regulärer Erwerbsarbeit abgekoppelt sind (ebd. 13: 360ff.). Castels Zonenmodell bietet ein dynamisches Koordinatensystem zur Gesellschaftsanalyse, das als explizite Kritik an dichotomen Exklusionsbegriffen verstanden werden kann (Castel/Dörre 2009: 15). Prekarität ist demnach nicht gleichbedeutend mit totaler Ausgrenzung. Vielmehr wird ein Kontinuum sozialer Unsicherheit aufgespannt, das analytisch Raum bietet, um den Ambivalenzen und dem Spannungsreichtum prekärer sozialer Lagen nachzuspüren. Als prekär gelten demnach Erwerbsverhältnisse, die »deutlich unter ein Einkommens-, Schutz- und soziales Integrationsniveau sinken, das in der Gegenwartsgesellschaft als Standard definiert und mehrheitlich anerkannt wird. Und prekär ist Erwerbsarbeit auch, sofern sie subjektiv mit Sinnverlusten, Anerkennungsdefiziten und Planungsunsicherheit in einem Ausmaß verbunden ist, das gesellschaftliche Standards deutlich zuungunsten der Beschäftigten korrigiert werden« (Brinkmann u.a. 2006: 17).

Die Prekaritätsthese widmet sich damit zweierlei: zum einen strukturellen Ausprägungen prekärer Erwerbsarbeit und zum anderen den Formen

ihrer subjektiven Verarbeitung. Über die Typologisierung verschiedener »(Des-)Integrationspotentiale« (Dörre 2009: 47ff.) in den Zonen der Arbeitswelt, über die Frage nach einer »doppelten« (Paugam 2009: 176ff.) oder aber einer »gefühlten Prekarisierung« (Kraemer 2008: 111ff.) wird verschiedentlich auf Konvergenzen und Divergenzen zwischen Arbeitsmarktstruktur und der subjektiven Verarbeitung eingegangen. Als Konsequenz muss atypische Beschäftigung nicht zwangsläufig subjektiv prekär wahrgenommen werden, gleichzeitig weist die Forschung darauf hin, dass Prekarisierung(sdruck) – zum Beispiel im Sinn von drohendem oder subjektiv wahrgenommenem Statusverlust – auch auf die gesellschaftlichen Zonen der Integration ausstrahlt. Die Rückkehr der sozialen Unsicherheit in noch relativ »sichere« Gesellschaften des globalen Nordens beschreibt auf diese Weise nicht nur eine soziale Problemlage gesellschaftlich Marginalisierter, sondern ein gesamtgesellschaftliches Phänomen oder mit anderen Worten: den Kern der sozialen Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts.

Formen sozialer Unsicherheit (wesentlich vermittelt über Zonen schwach oder nicht-normierter Arbeit) sind seit Jahrzehnten Gegenstand von Studien des globalen Südens zum informellen Sektor oder der informellen Beschäftigung (zum Forschungsstand vgl. nächster Abschnitt). Die Diskussionen um die Erosion des Normarbeitsverhältnisses und auch die jüngere Prekaritätsforschung verlaufen jedoch weitgehend parallel und meist ohne Austausch zu Konzepten der Informalität. In der Vergangenheit übertrugen zwar vereinzelt Studien Informalitätskonzepte auch auf Länderfälle des globalen Nordens (Portes u.a. 1989) und diskutierten Informalität als zentralen Wesenszug der kapitalistischen Globalisierung (Komlosy u.a. 1997; Altvater/Mahnkopf 2002). Auch sind jüngere Beiträge der Informalitätsforschung an einem Punkt angelangt, an dem sie immer einhelliger zu dem Ergebnis kommen, dass informelle Arbeit kein Alleinstellungsmerkmal des globalen Südens ist (Chen 2005). Sie nehmen dabei zunehmend die Prekaritätsdebatte zur Kenntnis und integrieren sie in Konzepte der Informalität (Arnold/Bongiovi 2012; Kalleberg/Hewison 2012).

Mit diesem Band sollten solche bislang vereinzelt Bemühungen weitere Unterstützung finden: Wir sind überzeugt, dass es sich lohnt, den eigenen Forschungsstand zu Prekarität und atypischer Beschäftigung mit den Forschungsergebnissen zur Informalität im globalen Süden abzugleichen und nach Berührungspunkten und Inspirationspotentialen für die Auseinandersetzung um den Formwandel der Arbeitswelt in Europa zu fragen.

Mehr noch sehen wir einen *konzeptionellen Nord-Süd-Dialog* als Grundbedingung an, um der Frage nachzugehen, inwiefern sich die Arbeits- und Lebenswelten unterschiedlicher Weltregionen durch neue Gemeinsamkeiten auszeichnen.

Konjunkturen der Informalitätsforschung

Die Bedingungen für einen solchen Austausch sind angesichts der langen Debattenkonjunktur und der Vielfalt von Informalitätskonzepten und -studien nicht einfach. Allgemein liegt Informalitätsstudien weder eine einheitliche Definition noch ein gemeinsames Konzept zu Grunde. Routinemäßig weisen Publikationen zu dem Thema deshalb auf die begriffliche Unschärfe hin, die die Kategorie in sich birgt, was wiederum eine exakte empirische Erhebung und eine schlüssige analytische Ergründung erschwert. Der gemeinsame Nenner der Informalitätsforschung besteht vor allem in dem Verständnis dessen, was Informalität *nicht* ist: ein Normalarbeitsverhältnis im Sinn eines dauerhaften Arbeitsverhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, mit standardisierter Arbeitszeit, fixiert durch einen Arbeitsvertrag, eingebettet in das Arbeits- und Sozialrecht. Einer positiven Begriffsbestimmung folgend kann informelle Arbeit umgekehrt als »spezifische Konstellation rechtlicher Regulierung« angesehen werden, die sich durch ein Übergewicht extra-legaler Regulierung (wie personelle Bindungen und Abhängigkeiten) gegenüber legaler Regulierung (Arbeitsvertrag, Arbeitsrecht, Sozialversicherung) auszeichnet (Mayer-Ahuja 2012: 292).

Über mehrere Jahrzehnte hinweg wurden mit variierendem Erkenntnisinteresse und von Studien verschiedener Fachdisziplinen angereichert unterschiedliche Varianten von Informalitätskonzepten vorgelegt. Es kann nunmehr auf einige Konjunkturen der Auseinandersetzung zurückgeblickt werden. Der Anthropologe Keith Hart gilt dabei als Begründer des Terminus. Während seiner Studien über das städtische »Sub-Proletariat« im Süden Ghanas machte er erstmals einen »informellen Sektor« aus, der die Möglichkeit vielfältiger Einkommensgenerierung jenseits abhängiger Lohnarbeit bietet (Hart 1973). Seine Pionierstudie mündet in die Formulierung offener Forschungsperspektiven. Vor allem seine Frage nach dem Verhältnis zwischen Formalität und Informalität (ebd.: 84) bestimmte fortan die

Debatte und erlaubt zugleich ihre heute gängige chronologische Systematisierung in dualistische, strukturalistische und legalistische Sichtweisen auf Informalität (Chen 2005: 2 ff.; Bachetta u.a. 2009: 40 ff.; Hawkins 2011: 145ff.):

Das *ILO World Employment Programme (WEP)* bildete zu Beginn der 1970er Jahre einen ersten Fixpunkt regelmäßiger und lebendiger Diskussionen um Fragen der Informalität. Wissenschaftler aus dem globalen Norden und Süden evaluierten gemeinsam Pilotprojekte zur arbeitspolitischen Intervention im informellen Sektor und zogen hieraus konzeptionelle Rückschlüsse (ILO 1972; Hart 1973; Thorbecke 1973; Sethuraman 1976). Inspiriert von Ansätzen dualer Arbeitsmarkttheorien (Harris/Todaro 1970; kritisch: Breman 1976) und aufgrund eines ausgeprägten empirischen Fokus auf Formen der Selbstständigkeit »auf eigene Rechnung« gingen viele Informalitätsforscher seinerzeit von einer dichotomen Trennung zwischen informeller und formeller Sphäre aus. Informalität wurde vorwiegend als eigenständiger Sektor verstanden, der verschiedene Überlebensstrategien und Einkommensquellen für Arme bereithält, ohne sonderlich produktiv zu sein.

Gegenüber dieser dualistischen Lesart betonte ab den späten 1970er und 1980er Jahren eine strukturalistische Sicht auf verschiedene Weise die (subordinierte) Inkorporation informeller Wirtschaftseinheiten in kapitalistische Wertschöpfung und globale Produktionszusammenhänge, zum Beispiel im Sinn von einfacher Warenproduktion kleiner Unternehmen oder unregistrierter Lohnarbeit (Moser 1978; Portes u.a. 1989). Im Zuge der globalisierungskritischen Debatte wurden Informalisierungsprozesse als zentraler Wesenszug einer neuen Regulationsweise des globalen Kapitalismus als »Globalisierung der Unsicherheit« (Altwater/Mahnkopf 2002) oder in Folge zugespitzter globaler Konkurrenz als expandierende Bereiche der Arbeitswelt mit einem besonders hohem Ausbeutungsniveau gedeutet (Komlosy u.a. 1997). Schließlich interpretierten Legalisten vor allem die freiwillige Tätigkeit informeller Kleinunternehmer im Sinn eines Kosten-Nutzen Kalküls als innovatives Mittel zur Überwindung kostenintensiver staatlicher Überregulierung (de Soto 1989; Maloney 2004). Quer zu diesen Analysen stehen seit jeher induktiv, oftmals anthropologisch ausgerichtete ethnographische Studien, die sich mit den Organisationsweisen und der sozialen Einbettung informeller Arbeit beschäftigen und auf diese Weise immer wieder die tonangebenden Lesarten der Informalitätsforschung kritisch kontrastieren konnten (Palacios 2011).

Über das letzte Jahrzehnt hat sich im Rahmen von Debatten der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) eine breite Definition etabliert, die sowohl Bezugspunkt für theoretische Auseinandersetzungen verschiedener Fachdisziplinen, empirischer Studien als auch für die Politikgestaltung ist. Das ILO-Konzept entspricht dem Bemühen um eine Integration und theoretische Bündelung der verschiedenen Deutungen zu einem Gesamtbild der informellen Ökonomie. Das Modell vereint im Wesentlichen zwei Grundverständnisse von Informalität: das der ›Arbeit im informellen Sektor‹ und das der ›informellen Beschäftigung‹. Ersteres basiert auf einem breiten Verständnis informeller Unternehmen. Gemeint sind selbstständige Wirtschaftseinheiten, die in der Regel lediglich die Größe eines Haushalts oder auch nur die einer Einzelperson haben, die sowohl für den Verkauf, als auch für den Tausch Güter produzieren oder Dienstleistungen zur Verfügung stellen. Sie gelten als nicht-registriert und agieren jenseits der Sozial-, Steuer- und Arbeitsrechtsprechung. Bei dem Konzept informeller Beschäftigung wird, statt definitorisch den Charakter der Wirtschaftseinheit zum Ausgangspunkt der Analyse zu machen, auf die *Form* der Arbeit geblickt. Als informell gelten demnach all jene Tätigkeiten, die jenseits arbeits- und sozialrechtlicher Regulierung stattfinden oder bei denen *de facto* das Arbeitsrecht nicht greift. Darunter fallen nicht registrierte Arbeiten auf eigene Rechnung, informelle Beschäftigung – in verschiedenen Wirtschaftseinheiten des formellen wie informellen Sektors oder des Haushalts – sowie nicht registrierte Kooperativen und Subsistenzarbeiten. Innerhalb dieser Koordinaten lässt sich eine breite Matrix aufspannen, die die Vielfalt dessen umreißt, was als informelle Beschäftigung gelten kann und (bedingt) die Möglichkeit der statistischen Erfassung eröffnet (Husmanns 2004).

Die ILO-Definition bildet den Ausgangspunkt für verschiedene Ansätze, die davon ausgehen, dass jede der benannten klassischen Informalitätsschulen spezifische Teilaspekte informeller Arbeit erfasst. So wird bei Arbeitsmärkten mit einem hohen Anteil informeller Beschäftigung von Teilen der Forschung eine vertikale Mehrfachsegmentierung konstatiert (Bachetta u.a. 2009: 45ff.; Jütting/de Laiglesia 2009), während andere Studien verschiedene Typen informeller Beschäftigung ausmachen (Chang 2009; Arnold/Bongiovi 2012: 295f.). Die einzelnen Segmente bzw. Typen zeichnen sich einerseits durch eigene Spezifika aus, wie zum Beispiel ungleiche Möglichkeiten der Einkommensgenerierung oder ausgeprägter Geschlechtersegregation (Chen u.a. 2006: 2137). Sie sind andererseits jeweils gemäß der klassischen Informalitätsschulen auf unterschiedliche Weise auf-

einander bezogen: Demnach umfasst beispielsweise ein unteres Arbeitsmarktsegment, im Sinn der dualistischen Interpretation, Gelegenheits-, Überlebens- und Haushaltstätigkeiten, gefolgt von unregulierter Lohnarbeit, zum Beispiel in Form von Leih- oder Zeitarbeit sowie informellen Zulieferern, die im Sinn der strukturalistischen Sicht in formelle Wertschöpfung (subordiniert) eingebettet sind und einem dritten Segment kleiner informeller Mikro-Unternehmen, die im Sinn der Legalisten jenseits staatlicher Regulierung, wie Steuererhebung oder dem Arbeitsrecht agieren (Bachetta u.a. 2009: 45ff.; Jütting/de Laiglesia 2009). Damit sind die jüngsten Studien der Informalität vorwiegend von dem Geist getragen, sowohl empirisch als auch konzeptionell-analytisch den heterogenen Charakter der Tätigkeiten in der informellen Ökonomie systematisch zu durchdringen.

Herausforderungen der Informalitätsforschung

Mit diesem integrativem Ansatz der Informalität setzt sich die Forschung allerdings in zweierlei Hinsicht der Gefahr der Beliebigkeit aus. Zum einen drängt sich die Frage nach dem analytischen Gebrauchswert eines Informalitätsbegriffs auf, dem nun noch stärker als zuvor das fragwürdige Schicksal einer Residualkategorie anhaftet. Der bunte Blumenstrauß von Tätigkeiten und Wirtschaftseinheiten, die als informell gelten können, ist schließlich größer und farbenfroher als je zuvor. Die oben vorgestellten Systematisierungsbemühungen sind zugleich zwar als Versuch zu verstehen, wieder Ordnung in die zunehmend unübersichtliche Welt der Informalität zu bringen. Neben einer drohenden Beliebigkeit gegenüber dem empirischen Gegenstand setzt sich die jüngere Welle der Informalitätsforschung damit jedoch zugleich der Gefahr des theoretischen Eklektizismus aus. Denn bei der Einteilung verschiedener Informalitätstypen oder -segmente wird weitgehend auf das theoretische Arsenal der klassischen Informalitätsschulen zurückgegriffen, ohne diskutiert zu haben, ob sie sich nicht an entscheidenden Stellen widersprechen oder aber gemeinsame theoretische Engführungen fortschreiben.

So haftet Informalitätsstudien verschiedener Provenienz nicht zuletzt wegen der negativen Begriffsbestimmung und der dualistischen *Bias* der ersten Forschungen regelmäßig ein dichotomes Moment an, das nicht sel-

ten zu schwerwiegenden analytischen Kurzschlüssen und einem schematischen Informalitätsverständnis führt. Zum einen wird die informelle Ökonomie immer wieder als politik- oder staatsfreier Raum gedacht (vgl. Weinmann/Burchardt in diesem Band). Auf diese Weise nehmen Informalitätsstudien schnell eine technizistische Problemlösungsperspektive der Politikgestaltung ein: Nicht-Regulierung wird als Problem und Politik als Lösung angesehen. Dabei wird verkannt, dass Regulierung und Nicht-Regulierung sich vielfältig gegenseitig bedingen. So können beispielsweise fragmentierte Arbeitsmärkte und exklusive Arbeits- und Sozialpolitiken im Wechselspiel informelle Ökonomien konstituieren. Persistente informelle Arbeitsmarktsegmente können also durchaus das Ergebnis politisch vermittelter sozialer Schließungsmechanismen und damit Resultat äußerst »effektiver« Regulierung sein (Weinmann 2012). Rechtsprechung kann gar grundsätzlich als Grundbedingung für Informalität gesehen werden. Ohne eine Bestimmung dessen, was als formell zu gelten hat, fehlt Informalität die Existenzgrundlage. Mit anderen Worten: »formality breeds informality« (Fernández-Kelly 2006: 3) oder prägnant ausgedrückt: *Informalität wird (auch politisch) gemacht!*

Auf der Ebene der Arbeitsverhältnisse führen dichotome Implikationen ebenso zu Irritationen, ist doch der Übergang zwischen Formalität und Informalität an dieser Stelle oftmals ein fließender oder als In-/Formalitätskontinuum zu verstehen. So kann ein formelles Arbeitsverhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer (bzw. Kapital und Arbeit), das sich in Arbeitsverträgen niederschlägt, gelockert in Dienst- oder Werkverträgen und Formen des *Subcontracting* und der Leiharbeit seinen Ausdruck finden und damit graduell informelle Merkmale aufweisen; genauso, wie formelle Arbeit immer durch informelle Reproduktionsarbeit im Haushalt oder der Subsistenzökonomie begleitet oder überhaupt erst ermöglicht wird (Mayer-Ahuja 2012: 291). Gegenstandsbezogen in Ort und Zeit können sich In-/Formalitätsbeziehungen dieser Art demnach als sehr unterschiedlich darstellen, weshalb die Vermessung und die analytische Durchdringung der dynamischen sozialen Grenzziehung der informellen Ökonomie als zentrale Hausforderung der sozialwissenschaftlich orientierten Informalitätsforschung angesehen werden kann (Castells/Portes 1989: 11).

Facetten informeller Beschäftigung

Wenn wir in diesem Band unterschiedliche Facetten der informellen Beschäftigung vorstellen, dann geschieht das nicht mit der Absicht, sie entlang der skizzierten Debattenkonjunktur in ihrer ganzen Breite und Vielfalt darzulegen. Vielmehr werden Beiträge vorgestellt, die versuchen, mit der verbreiteten methodischen und konzeptionellen Vagheit zu brechen und die aufzeigen, wie entlang der Informalitätskategorie die Dynamiken der Arbeitswelten konkret vermessen werden können. Dies geschieht aus verschiedenen – globalen – Blickwinkeln: Erstens im Sinn grundlegender konzeptioneller Reflexionen und Systematisierungen; zweitens in Form von synchronen Zeitdiagnosen; und drittens als diachrone prozesshafte Vermessung des Sozialen.

Den Auftakt des Sammelbandes bildet eine Auseinandersetzung mit dem Prekaritätsbegriff. *Klaus Dörres* Artikel bilanziert und systematisiert die Prekaritätsdebatte der vergangenen Jahre, fasst ihre zentralen Forschungsergebnisse zusammen, benennt offene Forschungsfelder und gibt damit Hinweise für Anknüpfungspunkte einer innovativen Prekaritätsforschung. Dabei plädiert er für einen integrativen Ansatz, der theoretische Überlegungen mit empirischen Forschungsergebnissen verknüpft und Prekarität als ständige Bewährungsprobe definiert, bei der jeweils am empirischen Material das Verhältnis von machtgeleiteten Kraftproben und auf gesellschaftlichen Gerechtigkeitsvorstellungen basierenden Wertigkeitsprüfungen betrachtet werden muss. Dieser analytische Zugang zum Thema ermöglicht die Generierung neuer empirischer Erkenntnisse und theoretischer Rückbindungen, welche die (sozial-)wissenschaftliche Analyse im Sinne einer öffentlichen Soziologie zum Ausgangspunkt praktischer Gesellschaftskritik macht.

Anschließend nimmt *Nicole Mayer-Ahuja* den Faden der Prekaritätsforschung auf und fragt nach den Verbindungen zum Konzept der Informalität. Obwohl zwischen beiden Begriffen durchaus Analogien vorfindbar sind, treten ihre Unterschiede im Zuge einer Kontextualisierung deutlich hervor. Zur Veranschaulichung vergleicht Mayer-Ahuja die zunehmende Prekarisierung der Beschäftigung in Deutschland mit der Tendenz zur Informalisierung der Arbeit in Indien unter besonderer Berücksichtigung der Stellung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt. Auf diese Weise schlägt sie die Brücke zwischen der Analyse von Arbeit vom globalen Norden zum globalen Süden. Trotz deutlicher Schwankungen im historischen Verlauf ist

prekäre und informelle Beschäftigung bis heute stark weiblich geprägt. Da die zunehmende Erwerbsarbeit von Frauen mit einer Tendenz zur Informalisierung bzw. Prekarisierung der Beschäftigung einherging, argumentiert Mayer-Ahuja, dass zwar eine Veränderung der Rollenverhältnisse zwischen den Geschlechtern eingetreten sei, diese jedoch nicht zwingend emanzipatorischen Charakter hat.

Anschließend eröffnet *Andreas Eckert* den historischen Abschnitt des Bandes mit einer globalgeschichtlichen Perspektive auf Arbeit am Beispiel der Politiken der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) zur Durchsetzung von Arbeitsschutzrichtlinien mit einem Fokus auf Afrika. Er zeigt darin die Divergenz zwischen der Etablierung internationaler Konventionen im globalen Norden und deren Missachtung in den kolonialen Gebieten bis zum Zweiten Weltkrieg sowie die Probleme der Umsetzung prinzipiell universeller Arbeits- und Sozialstandards im globalen Süden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dass sich dieser Befund auch nach der Dekolonialisierung nicht grundlegend verändert hat, liegt nach Eckert sowohl in der Verantwortung der postkolonialen Staaten als auch von Internationalen Organisationen und Transnationalen Unternehmen.

Nico Weinmann und *Hans-Jürgen Burchardt* spüren in der Folge Dynamiken der Entwicklung informeller Beschäftigung in Lateinamerika nach. Bei der Ergreifung der Konstitutionsbedingungen setzen sie sich vor allem mit der Politik als Einflussgröße auseinander und gliedern die lateinamerikanische Geschichte der informellen Arbeit in drei Politikzyklen der Informalität. Ausgehend von der Annahme, dass vor allem Arbeits- und Sozialpolitik bei der Konstitution informeller Beschäftigung eine wichtige Rolle einnimmt, geben die Autoren Impulse für künftige Informalitätsstudien. Politik sollte demnach bei der Austarierung von In-Formalitätsbeziehungen verstärkt als gesellschaftlich umkämpftes Feld verstanden werden, über dessen Betrachtung grundsätzliche Hinweise über Macht- und Herrschaftsverhältnisse in Lateinamerika gewonnen werden können.

Ebenfalls eine historische Perspektive nimmt der Beitrag von *Ravi Ahuja* zur informellen Arbeit in Indien ein. Darin zeigt er, wie in Indien die Adaption des arbeitszentrierten Modells von Wohlfahrtsstaatlichkeit im Ergebnis zu einer minoritären Sozialpolitik führte, die den Großteil der Bevölkerung vom Zugang zu wohlfahrtsstaatlichen Leistungen ausschloss und die Erzeugung von Informalität zur Folge hatte. Analog zur europäischen Entwicklung wurde Arbeit auch in Indien zu einer zentralen politischen Kategorie, aus der sozialpolitische Ansprüche abgeleitet werden

konnten. Der dem zu Grunde liegende Arbeitsbegriff beschränkt sich jedoch auf formelle Beschäftigung, so dass dadurch ein formeller Sektor politisch geschaffen wurde und gleichzeitig ein Großteil der Bevölkerung von den sozialpolitischen Leistungen ausgeschlossen blieb. Im Rahmen der neoliberalen Wende wurden auch in Indien die Rechte der formell beschäftigten Arbeitskräfte beschnitten, woraus teilweise gewaltsame Arbeitskonflikte hervorgingen. Trotz aller Unterschiede der Arbeitswelten lassen sich dennoch gegenwärtig weltweit ähnliche Legitimationsprobleme und Protestdynamiken beobachten.

Anschließend thematisiert *Martha Alter Chen* die Auswirkungen der aktuellen Wirtschafts- und Finanzkrise auf informell Beschäftigte im globalen Süden. Ihr Artikel basiert auf originären empirischen Daten, die im Rahmen eines Forschungsprojektes in zehn Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas erhoben und erst vor kurzem ausgewertet wurden. Auf dieser Grundlage zeigt sie, dass in vielen Gesellschaften des globalen Südens weit über die Hälfte der Arbeitskräfte informell beschäftigt sind und Frauen zudem in den unteren Segmenten der informellen Ökonomie deutlich überrepräsentiert sind. Diese Tendenz verschärft sich noch weiter durch die aktuelle Wirtschafts- und Finanzkrise. Während die Forschung die informelle Ökonomie meist als Auffangbecken für die steigende Zahl von Arbeitslosen in wirtschaftlichen Krisenzeiten betrachtet, konstatiert Chen, dass sich die Arbeitsbedingungen und die Verdienstmöglichkeiten für die informellen Arbeiter durch die Wirtschaftskrise insgesamt deutlich verschlechtert haben, die gegenwärtige Krise also auch in der informellen Ökonomie voll durchschlägt und eine Zunahme der Zahl der *working poor* zur Folge hat. Am Ende des Artikels fasst Chen zusammen, welche politischen Forderungen zu stellen sind, um die Lebens- und Arbeitssituation der informell Beschäftigten zu verbessern.

Juan Pablo Pérez Sáinz analysiert in seinem Artikel den Wandel der Arbeitsbeziehungen in Lateinamerika seit der neoliberalen Wende der 1980er Jahre. Seitdem ist auf dem Subkontinent sowohl eine Zunahme informeller als auch prekärer Beschäftigung zu beobachten. Dies ging einher mit einem Rückgang der öffentlichen Beschäftigung und der Schwächung der Gewerkschaftsbewegung. Für die Gegenwart konstatiert Pérez Sáinz für Lateinamerika einerseits eine strukturelle Arbeitslosigkeit, die einen großen Teil der Erwerbsbevölkerung der Region zur Übernahme informeller und/oder prekärer Beschäftigung drängt. Dabei argumentiert er, dass gegenwärtig nicht die mangelnde Fähigkeit der formellen Arbeitsmärkte zur Absorp-

tion der Arbeitskräfte problematisiert, sondern das Problem über die Forderung zur (Selbst-)Optimierung auf die Individuen übertragen wird. Der Artikel von Pérez Sáinz schließt mit Überlegungen zum Zusammenhang von Prekarisierung und Feminisierung der Arbeit in Lateinamerika.

Als nächstes veranschaulichen *Asanda Benya* und *Edward Webster* die prekären Arbeitsbedingungen am Beispiel der südafrikanischen Bergbauregion von Rustenburg. Der Artikel basiert auf empirischen Daten aus jüngeren umfangreichen Feldforschungsaufenthalten in den dortigen Platinminen und lässt erahnen, warum es hier im australen Winter 2012 zu heftigen und gewaltsamen Arbeitskämpfen kam. In ihrem Beitrag analysieren Benya und Webster die vielfältigen Abstufungen und Hierarchien zwischen regulären und informalisierten Bergarbeitern, die durch Verschränkungen mit den Dimensionen des Geschlechts und der Staatsangehörigkeit noch zusätzlich verschärft werden. Aus diesen Hierarchien resultieren Unterschiede des Organisationsgrades, der Entlohnung und der Arbeitsbedingungen, aber auch der Gesundheits- und Sicherheitsstandards zwischen den Bergarbeitern. Benya und Webster plädieren für die Veränderung der rechtlichen Rahmenbedingungen, um die Rechte der informalisierten Arbeiter zu stärken sowie für eine Neuausrichtung der Gewerkschaftsstrategie, die es erlauben würde, die besonderen Anliegen der verschiedenen Gruppen von Bergarbeitern adäquat zu vertreten und dadurch die Organisation der Arbeiter zu stärken.

Aus diskursanalytischer Perspektive setzt sich *Lisa Carstensen* abschließend mit dem Phänomen der modernen Sklavenarbeit in Brasilien auseinander. Anhand einer Analyse zentraler internationaler Konventionen und Gesetze gegen Zwangsarbeit untersucht sie die darin enthaltenen Definitionen und Abgrenzungen von Zwang und Freiheit sowie Ausbeutung und Nicht-Ausbeutung und zeigt auf, dass derartige Grenzziehungen immer normativ erfolgen. Dies hat zur Folge, dass unfreie Arbeit stets als Randphänomen betrachtet und von der regulären Arbeit isoliert wird. Anhand der Analyse der internationalen und brasilianischen Debatte zu den Themen Zwangsarbeit, moderne Sklavenarbeit und Menschenhandel zeigt Carstensen jedoch, dass Zwangsarbeit keineswegs als traditionelle Randphänomene von sich modernisierenden Arbeitsmärkten zu fassen sind.

Bei der Auswahl dieser Beiträge waren für uns mehrere Aspekte ausschlaggebend: *Erstens* sollten die Forschungen zu Facetten informeller Arbeit in globaler Perspektive begrifflich und methodisch systematisiert, konzeptionell reflektiert und auf Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede

verglichen werden, um daraus sowohl neue wissenschaftliche Anregungen als auch erste politische Anforderungen ableiten zu können. *Zweitens* muss dies unseres Erachtens interdisziplinär geschehen, weshalb wir Beiträge aus verschiedenen Fachdisziplinen vereint haben. *Drittens* schien uns neben konzeptionellen Reflexionen eine empirische Erdung besonders wichtig; wir haben darum großen Wert darauf gelegt, dass einzelne Beiträge originäre empirische Darstellungen beinhalten. *Viertens* wird auch in den Forschungen zu Informalität und Prekarität immer deutlicher, dass Geschlecht eine Kategorie darstellt, die alle Facetten von Arbeit betrifft und durchdringt und deshalb nicht additiv zu denken ist. Auch die hier vorliegenden Beiträge haben diesen zentralen Aspekt berücksichtigt und reflektiert. *Fünftens* ist es uns gelungen, mehrere Beiträge von Expertinnen und Experten zu gewinnen, die zwar regional bzw. international anerkannt sind, bisher aber noch nicht im deutschsprachigen Raum veröffentlicht haben. Zusammen mit den Analysen der ausgewiesenen deutschen Forscherinnen und Forscher zu dem Thema ist es uns somit vielleicht gelungen, einen kleinen Beitrag für ein Unterfangen zu leisten, das unserer Meinung nach für die weitere Beschäftigung mit Prekarisierung und Informalität besonders wichtig erscheint: Ein sich intensivierender Nord-Süd-Dialog.

Der Weg von den hier vorgelegten Facetten informeller Arbeit in globaler Perspektive zu einem Gesamtbild einer globalen Perspektive auf Arbeit, ihrer Analyse und Regulierung, ist sicherlich schwierig und weit. In den versammelten Texten lässt sich darum weder die Begründung eines neuen kohärenten Konzepts noch eines politischen Programms finden, doch aber erste Hinweise auf die nächsten Aufgaben und Optionen für Forschung und Politik. Die Beiträge teilen hierbei ein relationales Verständnis von Informalität, dass diese Kategorie zum einen gangbarer macht für eine dynamische Vermessung der Arbeitswelt. Zum anderen knüpfen die Autorinnen und Autoren damit auch über ihren ursächlichen Gegenstand hinaus das Band zu gesellschaftstheoretischen Schlüsselfragen.

Sollte es uns mit diesem Band außerdem gelungen sein, diejenigen, die sich mit Facetten, Beziehungen und Politiken von Arbeit und Gesellschaft beschäftigen, für mehr internationale und/oder vergleichende Aspekte auch jenseits der europäischen und nordamerikanischen Erfahrungen zu interessieren, ist eines unserer zentralen Anliegen bereits erreicht: Das Verständnis breiter und den Austausch intensiver zu machen für die Konstellation, die unserer Überzeugung nach auch für die Zukunft der Arbeit an entscheidender Bedeutung gewinnt: Die Nord-Süd-Beziehungen.